

Aus:

HUBERT CANKIK

Europa – Antike – Humanismus

Humanistische Versuche und Vorarbeiten

(hg. von Hildegard Cancik-Lindemaier)

Oktober 2011, 524 Seiten, kart., 39,80 €, ISBN 978-3-8376-1389-6

»Humanismus« ist ein junger, offener – und daher umstrittener – Begriff. Hubert Cancik zeichnet in diesem Band die Wurzeln des Humanismus nach, die aus Konzepten bestehen, die in Philosophie und Kunst, Ethik und Politik, Wissenschaft und Recht der Antike entwickelt wurden. In von Brüchen und Verwerfungen gekennzeichneten Rezeptionsschüben sind diese in die europäische Geschichte eingegangen und haben beim Aufbau einer zivilen Gesellschaft und der Proklamation der Menschenrechte mitgewirkt. Deren Anspruch, Gemeingut aller Menschen zu sein, unabhängig von Ethnien, Religionen, Klassen und Machtmitteln, ist, so zeigt dieses Buch, die Basis eines kritischen Humanismus, also des Angebots, eine Welt-Gesellschaft menschlich zu denken.

Hubert Cancik (Prof. Dr. phil. Dr. h.c.) lehrte Klassische Philologie an der Universität Tübingen.

Hildegard Cancik-Lindemaier (Dr. phil. Dr. theol. h.c.) ist klassische Philologin.

Weitere Informationen und Bestellung unter:

www.transcript-verlag.de/ts1389/ts1389.php

Inhalt

Vorwort der Herausgeberin | 7

I DAS THEMA

Europa – Antike – Humanismus | 13

Orte der ›Antike‹ in einer ›europäischen Religionsgeschichte‹ | 43

Classical Tradition, Humanity, Occidental Humanism.
Hellenic-Roman Civilization and its Claim for
Universal Validity | 83

Humanistische Begründung humanitärer Praxis.
Antike Tradition – neuzeitliche Rezeption | 93

II WORTE, AUSDRÜCKE, BEGRIFFE

Antikerezeption – Humanismus – humanitäre Praxis.
Drei Texte zur Klärung humanistischer Grundbegriffe | 117

Die frühesten antiken Texte zu den Begriffen
›Menschenrecht‹, ›Religionsfreiheit‹, ›Toleranz‹ | 135

Moralische *tolerantia* – wissenschaftliche Wahrnehmung
des Fremden – religiöse Freiheit und Repression.
Bemerkungen zum »Kulturthema Toleranz« in der
griechischen und römischen Antike | 151

Freiheit und Menschenwürde im ethischen und politischen Diskurs
der Antike | 175

Die Begründung der Humanität bei Herder.
Zur Antikerezeption in den Briefen zur Beförderung
der Humanität | 191

»Schule der Humanität«.
Johann Gottfried Herder über Ethik und Aesthetik
der griechischen Plastik | 211

III MENSCH ALS MENSCH – STOISCHE ETHIK UND HUMANISMUS

»Mensch als Mensch«. Begriffsgeschichtliche Bemerkungen
zu den antiken Grundlagen des Humanismus | 237

Entrohung und Barmherzigkeit, Herrschaft und Würde.
Antike Grundlagen von Humanismus | 255

Gleichheit und Freiheit.
Die antiken Grundlagen der Menschenrechte | 281

Persona and Self in Stoic Philosophy | 311

»Dignity of Man« and »*Persona*« in Stoic Anthropology.
Some Remarks on Cicero, *de Officiis* I 105-107 | 327

IV KRITISCHER HUMANISMUS

»Alle Gewalt ist von Gott«.
Römer 13 im Rahmen antiker und neuzeitlicher Staatslehren | 357

Christentum und Todesstrafe.
Zur Religionsgeschichte der legalen Gewalt | 387

Antike Religionskritik im *Colloquium Heptaplomeres* | 439

Antike – Christentum – Humanismus.
Ein Versuch zu Grundbegriffen von Friedrich Heers
europäischer Religions- und Geistesgeschichte | 459

Der Ismus mit menschlichem Antlitz.
»Humanität« und »Humanismus« von Niethammer
bis Marx und heute | 485

Siglenverzeichnis | 505

Verzeichnis der Erstpublikation | 509

Register der Personen- und Ortsnamen | 513

Register der Begriffe und Sachen | 517

Vorwort der Herausgeberin

Unter dem Titel »Europa – Antike – Humanismus« sind Aufsätze zu Geschichte, Begriff, Systematik von Humanismus zusammengestellt. Sie wurden im Zeitraum 1977 bis 2009 verfaßt; sie tragen die Spuren ihrer Entstehungszeit und werden hier ohne Retuschen und ohne Nachträge reproduziert.¹ Die Texte wurden für ein weiteres Publikum geschrieben, zum größeren Teil auf interdisziplinären Veranstaltungen vorgetragen: in den Tübinger Religionswissenschaftlichen Ringvorlesungen; bei Fortbildungsveranstaltungen für Lehrer; in kulturwissenschaftlichen Vorlesungsreihen an der Freien Universität Berlin; auf Tagungen des Kulturwissenschaftlichen Instituts Essen im Projekt »Der Humanismus in der Epoche der Globalisierung – ein interkultureller Dialog über Menschheit, Kultur, Werte«; in von der Stiftung Mercator unterstützten Workshops zum Humanismus im 18. Jahrhundert (FU Berlin, mit Martin Vöhler); bei gemeinsamen Tagungen von Friedrich-Ebert-Stiftung und Humanistischem Verband (HVD). Die Aufgabe dieser Texte ist es vor allem, Daten zu liefern, Dokumente vorzustellen, Interpretationen und Argumente; deshalb sind sie mit den nötigen Nachweisen ausgestattet. Das Vorurteil, Fußnoten seien Ballast und wirkten abschreckend auf eine an sich interessierte Leserschaft, wurde nicht bedient.

In den Titelworten wird das Phänomen »Humanismus« historisch verortet: seine Grundlagen in der Antike, die *studia humanitatis* in der europäischen Bildungsgeschichte, die Entwicklung von Natur- und Menschenrecht, der Aufbau humanitärer Praxis. Geschichtlichkeit impliziert Veränderlichkeit, Innovation, Wachstum, Gelingen und Schei-

1 Korrigiert wurden lediglich Sach- und Schreibfehler; einige formale Änderungen sind den Vorgaben des Verlags geschuldet.

tern. Geschichtlichkeit des Humanismus bedeutet, daß die Bedingungen seiner Entstehung ebenso beachtet werden müssen wie die Umstände der Überlieferung, der jeweiligen Aneignung oder Abstoßung, Humanismuskritik und Antihumanismus.

Untersuchungen über Entstehung und Geschichte des Humanismus sind zunächst »eurozentrisch«, in dem Sinne, daß sie auf Europa als den ersten Kontext konzentriert sind. Der klassische Philologe Uvo Hölscher hat für die Dialektik des Verhältnisses Europa – Antike die glückliche Formulierung »das nächste Fremde« gefunden.² Die Spannung zu dem Universalismus, der dem Konzept eingeschrieben ist, rückt mit der weltweiten Codifizierung der Menschenrechte ins Zentrum der Diskussion. Die Einsicht in die Geschichtlichkeit des Humanismus ist Anstoß zu einem Lernprozeß, in dem der offene, neugierige Blick auf das jeweils »Andere« sich mit dem kritischen Blick auf das »Eigene« verbindet. Die Untersuchung der »Anfänge« bleibt eine Voraussetzung für die Prüfung der Tragfähigkeit und Zukunftsfähigkeit dieses Konzepts unter den Bedingungen der Moderne. Jene Frage, die Alfred Andersch 1980, im Jahre seines Todes, »in Verzweiflung zu stürzen« geeignet war – »Schützt Humanismus denn vor gar nichts?« – ist nicht vergessen.³

Die Gruppierung der Beiträge dient einer allgemeinen Orientierung: In den Gruppen I und IV sind Aufsätze zu einigen der geschichtlichen Rahmenbedingungen für die Entstehung und Funktion von Humanismus zusammengestellt, die beiden mittleren Gruppen sind mit der Klärung von Worten und Begriffen befaßt.

Zum Zustandekommen dieser »Humanistischen Versuche und Vorarbeiten« haben viele beigetragen; einige unter ihnen sind als Herausgeber der Erstpublikationen kenntlich.⁴ Ihnen und den Ungenannten sei herzlich gedankt. Vor allen aber danken Autor und Herausgeberin Jörn Rüsen, der die Sammlung dieser Aufsätze angeregt und in das Publikationsprogramm seines von der Stiftung Mercator geförderten Projekts »der Humanismus in der Epoche der Globalisierung« aufge-

2 Uvo Hölscher, *Das nächste Fremde. Von Texten der griechischen Frühzeit und ihrem Reflex in der Moderne*, München 1994.

3 Alfred Andersch, *Der Vater eines Mörders*, Zürich 1980, »Nachwort an den Leser«, S. 136.

4 Siehe die Nachweise am Ende des Bandes.

nommen hat. Großer Dank gebührt schließlich Angelika Wulff, die mit hohem Engagement die Erstellung des Satzes besorgt hat.

Berlin-Lichterfelde, im Frühjahr 2011 Hildegard Cancik-Lindemaier

Europa – Antike – Humanismus

§1 ORIENTIERUNG

›Humanismus‹ ist ein junger, ein offener, ein wenig fixierter Begriff. Das ist ein Vorteil, verführt aber auch zu Ungenauigkeit, Phrase, Festredengeschwätz.

Das Wort stammt aus Universität und Schule. Der Begriff bezeichnet ursprünglich ein Programm zur Reform des Gymnasiums in Deutschland (Friedrich Immanuel Niethammer, 1808). Später charakterisiert er eine Epoche der italienischen Geschichte (14.-16. Jh., die sog. Renaissance). Schließlich meint Humanismus die Grundlage humanitärer Praxis in aller Welt.

Das Wort ›Humanität‹ ist ein wenig älter. Es ist dem Französischen entlehnt (*humanité*). Johann Gottfried Herder (1744-1803) hat das Lehnwort in der deutschen Sprache legitimiert und in dem Begriffsfeld ›Menschheit, Menschenrecht, Menschenwürde, Menschenliebe‹ verankert.

Beide Begriffe, ›Humanismus‹ und ›Humanität‹, sind abgeleitet von dem lateinischen Wort *humanitas*. Dieses Wort bedeutet ›Menschheit‹ und ›Menschsein‹, ›Bildung‹ und ›Barmherzigkeit‹. M. Tullius Cicero (106-43 v.Chr.) bietet hierfür die klassischen Zitate.

Der Name ›Europa‹ ist uralte, so alt, daß unklar ist, ob der Name griechisch sei oder semitisch. Er bezeichnet ursprünglich eine Gestalt der griechischen Sage, sodann verschiedene geographische Einheiten mit vielen Sprachen und Religionen (keltisch, germanisch, slawisch; jüdisch, christlich, islamisch; deistisch, pantheistisch; atheistisch, pagan). ›Europa‹ heißt schließlich das politische Prinzip, das nach dem Zweiten Weltkrieg (1945) und nach der Auflösung der Blöcke (1989) eine immer noch wachsende Europäische Union geschaffen hat.

Das Wort ›Antike‹ meint eine Epoche und eine Norm: zum einen das Altertum der Hellenen und Römer (etwa 800 v.Chr. bis 800 n.Chr.), zum anderen das ›Klassische‹, den antiken ›Kanon‹, das Modell, das Beispiel derer, die »vor uns« (lat. *ante nos*) gegangen sind, der *antiqui*. Teile dieser Kultur und ihrer Geschichte gelten als gemeineuropäisches ›Erbe‹: Römer-Straßen (lat. *stratum*) und Stadtanlagen (Aachen, Köln, Mainz, Regensburg, Trier), die Schrift und das Geld, Ethik und Politik, Recht und Philosophie, Mythos, Kunst, Wissenschaft. Das Erbe wird rezipiert, genutzt oder abgestoßen; es wird verarbeitet, aktualisiert, in Volkssprache umgesetzt, nationalisiert, mit ›Neuem‹, ›Fremdem‹ synthetisiert. Diese Arbeit an der antiken Tradition ist eine Dimension der Religions- und Geistesgeschichte in allen nachantiken europäischen Kulturen. Aber nicht jede Antike-Rezeption ist als solche schon Humanismus.

§2 EUROPA

§2.1 Myth-Historie

›Europa‹, ›die Weithin-Sehende‹ heißt eine phönizische Prinzessin aus Tyros (Libanon). Hellenen haben sie geraubt, so erzählt der ›Vater der Geschichtsschreibung‹ am Anfang seines Geschichtswerkes. Die antiken Chronographen datieren den Raub um das Jahr 1435 v.Chr. – das wäre der myth-historische Beginn von Europa. Der große Krieg zwischen Persern und Hellenen (500-479 v.Chr.) ist ihm ein Konflikt zwischen den Kontinenten Asia und Europa, zwischen Orient und Okzident. Deshalb erzählt Herodot (484-ca. 420 v.Chr.) ausführlich vom Frauenraub in mythischer Zeit: Phönizier rauben die Io, Hellenen die Europa; dann die Hellenen Medea aus Kolchis, und Paris aus Troia in (Klein-)Asien raubt sich Helena. Dieser Frauenraub eskaliert nun gegen jede politische Vernunft zu einem großen, dem Troianischen Krieg, um 1250 v.Chr. nach der Berechnung des Herodot. So tief in der fabulösen Frühgeschichte hebt der Historiker an, um die Bedeutung des zeitgenössischen Konflikts zwischen Hellenen und Persern im 5. Jahrhundert zu veranschaulichen. Herodot schafft dabei die Idee Europa. Der Historiker bildet sie aus Geographie und Mythos, aus Politik und Krieg. Er stellt griechische Freiheit gegen orientalische Despotie und gegen das Massenaufgebot aus Asien die List, das Freiheitspathos

und den Todesmut der Wenigen bei Marathon (490), Salamis (480) und in den Thermopylen (480).

Der Mythos von der Jungfrau auf dem Stier und Herodots Konstruktion der Idee Europa erinnern den Ursprung griechischer Kultur aus dem großen, reichen, fremden Orient und formieren den Eigensinn Europas. Diese Idee wird durch faszinierende Bilder und starke Texte vermittelt. Sie gehört zum Kernbestand des europäischen Humanismus.

§2.2 Der Raum

Das alte Europa ist ein Kontinent wie Asia und Libya (Africa). Die Grenze im Osten liegt, nach antiker Vorstellung, an den Dardanellen und am Tanais (Don, Rußland). Kleinasien (Türkei), obschon früh (2. Jahrtausend) und dicht von Griechen besiedelt, gehört zu Asien. Nachdem Kiew und Moskau das politische und religiöse Erbe des byzantinischen Reiches (»Zweites Rom«) und den Titel »Drittes Rom« reklamiert hatten, verlegte die Neuzeit die Grenze von Europa an den Ural.

Der Name Europa haftet aber auch an einem kleinen Landstrich an den Dardanellen. Er bezeichnet das Territorium von Konstantinopel (Istanbul/Türkei), des »Neuen«, des »Zweiten Rom«. Die kleine Provinz Europa gehörte in der Spätantike zur Diözese Orient und zum Ostteil (*praefectura Orientis*) des römischen Reiches. Ausgerechnet das antike Europa liegt bis heute in der Türkei.

Europa liegt im Westen, wo die Sonne zum Ozean hinabfährt (Okzident); hier liegt das Abendland (Hesperien). Nach astronomisch geographischer Logik ist es immer das Gegenstück zum Orient, zum Morgenland, wo die Sonne das Firmament hinauffährt. Europa ist ein kleiner Kontinent, der westliche Zipfel der riesigen Asia. Es ist ein kleinteiliger Kontinent. Dies verhinderte lange, daß sich große, zentralisierte Reiche wie im Zweistromland und am Nil entwickeln konnten. Viele Inseln, ein Meer in der Mitte, das nicht trennte, sondern zu Entdeckungsfahrten, Handel, Gründung von Kolonien einlud. Überall an den Küsten Pflanzstädte der Phönizier, Hellenen, Römer. Odysseus, der »Dulder«, »der vielgewandte«, ist der Mensch dieser Landschaft. Homer (Odyssee 1,3) rühmt ihn: »Er hat die Städte vieler Menschen gesehen und ihren Sinn erkannt (griech. *égno*)«. Odysseus steht am An-

fang der Genealogie des europäischen Menschen;¹ er sei, so heißt es, »der erste sich selbst bestimmende [...] Mensch der Weltliteratur«. Deshalb war Homer Schullektüre in Antike und Neuzeit, wurde Odysseus ein Paradigma des humanistischen Menschenbildes.

§2.3 Das Imperium

Die politisch-militärische und kulturelle Energie Europas hielt sich nicht an die Grenzen der Geographen. Das Reich Alexanders (336-323 v.Chr.) und seiner Nachfolger reicht über Syrien, Irak, Iran, Afghanistan bis an Indus und Ganges. Das römische Reich erfaßt Nordafrika und die westlichen Teile des Alexanderreiches. So wurde das Mittelmeer die Binnensee des Imperium. Pompeius triumphiert über alle drei Kontinente (61 v.Chr.). Aber römisches *imperium* will Macht ohne Grenzen. Vergil (Aeneis 1,278f.) dichtet:

*his ego nec metas rerum nec tempora pono,
imperium sine fine dedi.*

Diesen (Römern) setze ich weder Zielsäulen der Macht noch Zeitabschnitte, Herrschaft ohne Ende gab ich.

Vergil wurde Schulautor schon in der Antike und bleibt es im lateinischen Westen bis in die Jetztzeit. Er vermittelt in den schönsten, von allen Humanisten immer wieder kommentierten Versen den Herrschaftsanspruch Europas. Vergil ist, auch deshalb, »Vater des Abendlandes«.

Die ökonomische, politische, kulturelle Einheit des römischen Imperium wird durch zwei Spaltungen zerstört. Der griechische Ostteil trennt sich vom lateinischen Westen Europas (395 n.Chr.). Die politische Spaltung wird vertieft durch die religiöse. Das große Schisma (1054) trennt die römisch-katholische von den orthodoxen griechischen und slawischen Kirchen. Das Christentum konnte seinen übernationalen Anspruch nicht erfüllen. Es fixierte die nationalen Politiken und alte, tiefe kulturelle Unterschiede.

Die zweite Spaltung des circummediterranen und multireligiösen römischen Reiches erfolgt durch die arabische Expansion nach Syrien

1 Bernard Andreae, *Odysseus. Archäologie des europäischen Menschenbildes*, Frankfurt am Main ²1984, S. 18.

und Ägypten (640 n.Chr.), Nordafrika und Spanien (711). Das verbindende Binnenmeer wird zu einem feindlichen. Diese horizontale Spaltung des römischen Imperium definiert um 800 das Ende der Antike. Die neuen Zentren Europas verlagern sich nach Norden, nach Osten, an die Küsten des Atlantiks. Der neue Caesar Augustus residiert in Aachen und Wien (bis 1806), das Zweite Rom (bis 1453) wird abgelöst von Moskau, dem Neuen, dem Dritten Rom (seit 1523/24). In riesigen Kolonialreichen auf vier Kontinenten verbreitet sich europäische Kultur aggressiv und unwiderstehlich über den Globus: mit Christentum und Technik, mit den Bildungssystemen und politischen Ideologien kommen auch antike Tradition, idealer (I. Niethammer) und realer Humanismus (K. Marx), die Begriffe von Menschenwürde, Freiheit und Gleichheit, Menschenrecht.

§3 ANTIKE

§3.1 Die Epoche und das Modell

1. Die ›Antike‹ ist eine Epoche (ca. 800 v.Chr.-800 n.Chr.) und eine Idee (Ideal, Norm, Kanon, Modell). Sie ist gemeineuropäisches Erbe durch Geschichte, insofern viele Regionen Europas Teile des *imperi-um Romanum* waren, oder durch Rezeption, insofern alle Regionen Europas, auch die slawischen und zeitweise arabischen (Sizilien, Malta, Andalusien) antike Kultur aufgenommen haben. Die Antike ist als tatsächliche Geschichte und als Idee Grundlage und immer präsenter Antrieb für europäischen Humanismus in seinen vielen und widersprüchlichen Ausprägungen. ›Antike‹ ist ein Glücksbild, der Raum für gelingendes Menschsein, eine Sehnsucht, Arkadia und Utopia in einem: »Dahin, dahin will ich ...«. So viel enthusiastische Antikenliebe fördert Illusionen und Eskapismus, hemmt den Blick auf die tatsächliche Geschichte und die Aufgabe, Traum und Wirklichkeit, Antike und jeweilige Gegenwart zu vermitteln, ohne den Traum zu desavouieren. Die Antike faßt traumatische Erfahrungen von Inhumanität und Destruktivität, individuelle und kollektive, in prägnante Formen und überliefert sie in mythischen Konfigurationen (Antigone, Medea, Niobe), in Epos (Thebanischer und Troianischer Krieg) und tragischer Dichtung (Aischylos, Perser; Sophokles, Ödipus; Euripides, Hekabe), in Geschichtsschreibung und historischer Dichtung: Thukydides über

die Pest in Athen, Tacitus über den Untergang der römischen Republik, Lucan über Caesars Bürgerkrieg.

2. Die griechische Antike beginnt als eine spätaltorientalische Randkultur und wird zum Zentrum der *Méditerranée*. In Mythos und Geschichtsschreibung haben die Griechen diese Abhängigkeit erinnert: Europa kommt aus Tyros, Priamos von Troia ist ein Vasall des Ninos, Königs von Assyrien. Thales, der erste Naturphilosoph (1. Hälfte 6. Jh. v.Chr.) soll vornehmer phönizischer Abstammung gewesen sein. Mit ihm beginnt die Wissenschaft von den Prinzipien der Natur und des Kosmos. Die drei Fremdworte – Prinzip (griech. *arché*), Natur (griech. *physis*), Kosmos (»geordnete Welt«) – umschreiben die Grundlage magiefreier, theoretischer Erkundung von Himmel und Erde.

Die Griechen sind eine Lernkultur. Sie übernehmen alles von den Barbaren – und machen es besser. Sogar Götter und Riten haben sie von Ägyptern und Phöniziern »gelernt«. Auffällig, daß sie keine Fremdsprachen lernen; verständlich, daß ihnen »Erziehung das erste« ist (*próton paídeusis*)² und die Technik der Rede (Rhetorik) zur Allgemeinbildung wird. Die Römer lernen von den Griechen – Sprache, Kunst, Mythos, Philosophie, Rhetorik, Geschichte – und versuchen, sie zu »übertreffen«. Damit sind sie ein Modell der europäischen Kulturen überhaupt. Aber auch dieses Prinzip, der Wettstreit (griech. *agón*), »immer der beste zu sein und herauszuragen vor andern«, ist griechisch (Homer, *Ilias* 6, 208). Der interkulturelle Dialog ist strukturierende Praxis der beiden antiken Kulturen.

3. Antike Kultur ist politisch und öffentlich. Der Mensch wird als »staatsbezogenes«, gesellschaftliches Lebewesen definiert (griech. *zoon politikón*, lat. *animal sociale*).³ Der öffentliche Raum ist groß und differenziert. Da ist der Markt (Agora), wo der Apostel Paulus Philosophen trifft, mit denen er über das Göttliche und die Auferstehung des Fleisches diskutieren kann; das Gericht (Areopag); die »Theater«, in denen sich das Kollektiv repräsentiert und feiert; sie sind Ort für Schauspiele, Empfänge, Prunkreden, Volksversammlungen. Die meis-

2 Antiphon, frg. 60 (Hermann Diels/Walther Kranz [Hg.], *Die Fragmente der Vorsokratiker*, Berlin 1952/60).

3 Aristoteles, *Politik* 3,6, 1278b: »Von Natur aus ist der Mensch ein »politisches« Lebewesen«.

ten Kultanlagen sind offen, auch für Fremde (Nichtbürger). Hier stehen Kunst und Weihgaben mit den Inschriften und Namen der Stifter, und viele können sie lesen.

Das Muster (griech. *parádeigma*) ist Athen.⁴ Diese *pólis* (»Stadtstaat«) ist völlig autark und deshalb frei. In ihrer klassischen Epoche (5.-4. Jh. v.Chr.) erfindet sie verschiedene Typen der »Volksherrschaft« (griech. *demo-kratía*). Deshalb bietet Athen »die meisten Formen des Lebens«. Diese Stadt wird »Erziehungsanstalt« (griech. *Paí-deusis*) für ganz Griechenland, die Antike und darüber hinaus.

Neue Vorstellungen von Freiheit und Gleichheit werden hier ausgebildet und praktiziert – nicht ohne Konflikt und Mißerfolg. In einer neuen Wissenschaft, der Politologie, werden sie untersucht und kritisiert: Welche ist die beste Verfassung, welche die besten Lebensformen für möglichst viele Staaten und Menschen?⁵ Welche Typen von Demokratie gibt es? Freiheit, so definiert Aristoteles, ist am meisten in der Demokratie, weil alle, gemäß dem für alle geltenden Gesetz, am Staate (griech. *politeía*) teilhaben in gleicher Weise.

4. Die Antike ist eine komplexe Kultur. In einigen Gebieten und Epochen bestehen ausgeprägte Geldwirtschaft, Arbeitsteilung, Manufakturbetrieb, Fernhandel, und damit typologisch frühneuzeitliche Strukturen. Die kulturellen Segmente – Rechtswesen, Kunst, Religion, Philosophie, Bildungswesen, Wissenschaften, Weisheit – sind differenziert, auch theoretisch begründet und in ihrer Geschichtlichkeit reflektiert. Eine ungewöhnliche Kreativität und Energie erschafft eine »zweite Natur« (Cicero). Prometheus, der den Menschen bildet, und Ikarus, der in die Sonne fliegt, sind bis heute mythische Zeichen »titanischer« Kraft:⁶ »Ungeheuer ist vieles. Doch nichts/ Ungeheurer als der Mensch«.

Religion steht in einer losen Verbindung zu Kultur und Wissenschaft. Die Tempel haben geringe ökonomische Macht. Priester und Priesterinnen sind angesehen, bilden aber keinen organisierten Klerus. Die spekulative Theologie wird Sache der Philosophen. Es gibt kein heiliges Buch, keinen allgemeinen staatlich gestützten oder kirchlichen

4 Thukydides 2,37,1.

5 Aristoteles, *Politik* 4,11.

6 Sophokles, *Antigone* (aufgeführt ca. 442), 1. Standlied des Chores (V. 332-375); Übersetzung von Friedrich Hölderlin.

Religionsunterricht. Im Konflikt mit dem Judentum und Christentum werden religiöse »Privilegien« konstruiert und Religionsfreiheit als Menschenrecht (*ius humanum*) des Einzelnen gegen den Staat gefordert. Die Toleranzgesetze von Konstantin (306-337 n.Chr.) bis Julian (360-363) realisieren am Ende der Antike noch einmal – mit begrenztem Erfolg – eine multireligiöse Gesellschaft unter Einschluß der Christianer.

§3.2 Widersprüche

Die Antike ist die Kultur einer geschichteten Gesellschaft mit großen Unterschieden zwischen Stadt und Land, zwischen Griechenland und Rom, zwischen Polis und Imperium. Sie läßt sich nicht in einer knappen kulturphysiognomischen Skizze erfassen. Dekonstruktivistische Entzauberer hätten es leicht: Die Antike, den Griechen, den Römer gibt es nicht. Die Versuche zu Gleichheit und Freiheit, Demokratie und Toleranz lassen sich leicht als Ideologie und Fehlschlag entlarven oder durch antike Alternativen relativieren. Das demokratische Athen wurde von Sparta besiegt; die auf große Ungleichheit gebaute römische Adelsrepublik war militärisch und politisch überlegen; viele Philosophen priesen die Monarchie; christlicher Totalitätsanspruch verhinderte zum Ausgang der Antike die Religionsfreiheit einer multireligiösen Gesellschaft. Die Sklaverei wurde nicht abgeschafft, auch nicht bei Juden und Christianern; die Frauen erhielten nirgends weder aktives noch passives Wahlrecht. »Die Antike« war weltzugewandt, biophil, mit Neugier und Lust auf Empirie. Aber sie erfand auch das Jenseits (griech. *ep-ékeina*), den Schnitt (*chorismós*) zwischen Welt und Ideenhimmel. »Die Antike« ist leibfreundlich, sinnlich, erotisch; die Plastik ist ihre spezifische Kunst: die Gestalt der »reinen Person«, ohne Abzeichen und Uniform. Aber die Römer sind, so will es das Klischee, nüchtern, trocken, prüde und eher kunstfern, unmythisch. Die Götter der Antike sind menschenförmig und zahlreich. Aber die Philosophen denken den einen Gott, das »Ein und Alles« (*hen kai pan*), den Geist, der die Welt bewegt und lenkt. Das römische Recht ist eine kulturelle Revolution: keine Gottesurteile, Zurückdrängung entwürdigender und grausamer Strafen; Begründung des Rechts in den Prinzipien Gerechtigkeit, Billigkeit, Rechtssicherheit, Natur und Vernunft (Cicero, *Über Gesetze*). Aber es bleibt die Klassenjustiz, die Folter, die Strafe der Kreuzigung und *ad bestias*.

Angesichts dieser und vieler anderer Widersprüche verwundert es nicht, daß sich ebenfalls antiker Autoritäten und Paradigmen bedient, wer den idealen oder realen, den ethischen oder emanzipatorischen Humanismus angreifen will. Das Altertum selbst, heißt es dann, sei der Beweis gegen den Humanismus überhaupt. Die Antike lehre ja, daß Sklaventum »zum Wesen einer Kultur« gehöre: »Das Elend der mühsam lebenden Menschen muß gesteigert werden«, nicht etwa abgeschafft; die Rede von Menschenwürde und Grundrechten sei Illusion, Lüge; die Aufklärung »ungermanisch«, der Krieg notwendig, der Mensch der Jetztzeit verzärtelt. So sprach Friedrich Nietzsche,⁷ Lehrer und Professor für Griechisch in der großen alten Humanistenstadt Basel am Rhein.

§4 TRADITION – REZEPTION – RENAISSANCE

§4.1 Italien

1. Um 1500 gibt es in vielen Städten Italiens, in Padua, Venedig, Pisa, Bologna, Mailand, Florenz und Rom, »Humanitätsstudien« (*studia humanitatis*). Hier unterrichtet der (*h*)*umanista* die antike Literatur und Rhetorik. Er ist der Fakultät der Artisten zugeordnet, wo die »Sieben freien Künste« gelehrt werden. Die Artistenfakultät ist eine »niedere Fakultät« mit propädeutischen Aufgaben. Sie bereitet auf das berufsbezogene Studium an den drei »Hohen Fakultäten« vor (Medizin, Jurisprudenz, Theologie). Die niedere Stellung des *umanista* steht im Gegensatz zu den anspruchsvollen Gegenständen, die er lehrt, und dem Ziel, das er erreichen soll: nichts weniger als Bildung (*conformatio*) zur Humanität an den Texten der antiken Redner, Geschichtsschreiber, Dichter, Philosophen. Der Name und das Lehrprogramm der *studia humanitatis* sind in Italien etabliert und antik legitimiert. Coluccio Salutati (1331-1406), Kanzler von Florenz (1375-1406) erläutert Carlo Malatesta, dem Herrn von Rimini, den Begriff »Humanität« (*hu-*

7 F. Nietzsche, »Der griechische Staat. Weihnachtsgabe an Cosima Wagner, 1872«, in: Giorgio Colli/Mazzino Montinari (Hg.), *Friedrich Nietzsche. Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe*, München 1980, Bd. 1, S. 764-777.

manitas).⁸ Das Wort bedeute ›Bildung‹ (*eruditio, litterae, scientia*) und ›Milde‹ (*mansuetudo, comitas, benignitas*). Ebenso sagt es Cicero. Die »Humanitätsstudien« der italienischen Renaissance sind eine bewußte und legitime Aufnahme antiker Pädagogik und »Moralwissenschaft« (*scientia moralis*). Die *studia humanitatis* werden zwar erst sehr viel später mit einem ›Ismus‹ zum pädagogischen Systembegriff geadelt: »Humanismus« (1808). Aber: die doppelte Bestimmung von Humanität durch »(geistige) Entrohung« (*eruditio*) und durch »(tätige) Barmherzigkeit« (*philanthropia*), der Kern des Humanismus, ist in der italienischen Renaissance von Beginn an wirksam.

2. Der Ausbau der »Humanitätsstudien«, der langsame Aufstieg der Artistenfakultät zu einer Hohen philosophischen Fakultät ist ein Höhepunkt, ein terminologischer Fixpunkt, aber keineswegs der Anfang der humanistischen Bewegung in Italien (ca. 1300-1600). Der Aufstieg der italienischen Städte und Staaten, der Rückgang feudaler, der Erfolg der bürgerlichen Wirtschaftsformen, republikanischer und populärer Verfassungen in den Städten beginnt vor und unabhängig von dieser Bewegung. Francesco Petrarca (1304-1374) gilt als ihr erster Vertreter. Er hat Jurisprudenz studiert, steht zeitweise im Dienste des Kardinals Giovanni Colonna, reist im Auftrag der Visconti (Mailand) zu Kaiser Karl IV. nach Prag (1336). Petrarca erlernt die griechische Sprache bei Barlaam, einem Mönch aus Kalabrien, der lange in Konstantinopel gelebt hatte. Das Kapitol in Rom ist die Bühne für die Krönung des Dichters mit Lorbeer (*poeta laureatus*, 1341). Hier werden die antiken »Kapitolinischen Spiele« erneuert, ein kulturpolitisches Signal für ganz Europa gesetzt. Petrarca erhält nach antikem Brauch den Lorbeerkranz und das römische Bürgerrecht. Die antiken Ruinen der Ewigen Stadt werden ihm Zeichen einer Hoffnung, die weit über die Verbesserung des lateinischen Stils, die Bereicherung der italienischen Literatur, die weitere Erforschung von Ciceros Reden und Briefen hinausgeht. Er schreibt an Cola di Rienzo, der 1347 vom Volk der Stadt Rom zum Tribunen bestimmt worden war:⁹

8 Coluccio Salutati an Carlo Malatesta, 10. September 1401 (Epistel 12,18, in: *Epistolario* III, S. 534-536).

9 Petrarca an Cola di Rienzo, *Epistolae variae* 48; vgl. ders., *Epistolae familiares* 11,16,1 (Verteidigung Colas).

»Brutus hat die Stadt von einem einzigen Tyrannen befreit, Du von vielen. Camillus ließ die Stadt aus noch vorhandenen, ja noch rauchenden Ruinen wieder neu erstehen, Du aus längst verfallenen Ruinen«.

Die neue Freiheit gründet auf der langen Abwesenheit von Kaiser und Papst, aber auch auf antiken Traditionen und Reliquien, wie jener Inschrift, die Cola di Rienzo im Lateran (Rom) auffand und als gutes altes Recht des römischen Reiches in der Lateran-Basilika veröffentlichte. Das »Gesetz über die Herrschaft Vespasians« aus der Mitte des ersten nachchristlichen Jahrhunderts zeigt der erstaunten Bevölkerung Roms die Majestät des römischen Volkes und die Macht des Senats, Kaiser zu bestätigen und sie durch Gesetze zu bändigen.¹⁰

Die alte römische Geschichte – Brutus, Camillus, Vespasian – lehrt neue Möglichkeiten der Politik: die Einigung des zerrissenen Italien. Petrarca schreibt an Cola di Rienzo: »Sei begrüßt, Gründer der Freiheit, des Friedens, der Ruhe Roms«. Cola ist »der Prophet der lateinischen Renaissance« (F. Gregorovius).¹¹

3. Der poetische und politische Einsatz der italienischen Renaissance, die Dichterkrönung Petrarcas (1341) und das Tribunat des Cola di Rienzo (1347), verbindet sich nicht zufällig mit der Stadt Rom. Deren monumentale Hinterlassenschaft war auch im 14. Jahrhundert noch enorm: überall antike Säulen, die ruinierten Aquädukte, das Straßensystem, die riesigen Thermen des Diocletian und des Caracalla, die aurelianische Mauer, die langen Gräberstraßen vor den Toren der Stadt. Ein späterer Besucher schreibt:¹² »[...] an diesen Ort (sc. Rom) knüpft sich die ganze Geschichte der Welt an, und ich zähle einen zweiten Geburtstag, eine wahre Wiedergeburt, von dem Tage, da ich Rom betrat«.

10 Die Inschrift ist publiziert: CIL VI 930; ILS 244; M. McCrum/A.G. Woodhead, *Documents of the Principates of the Flavian Emperors (A.D. 68-96)*, Cambridge 1966, Nr. 1.

11 Ferdinand Gregorovius, *Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter* (1859/1860), Darmstadt 1953/1957 (= dtv 1978), II 2, S. 744.

12 Goethe, *Italienische Reise*, 3. Dec. 1786, in: Johann Wolfgang Goethe, *Sämtliche Werke*, Zürich 1977 (= 1950), Bd. 11, S. 160; vgl. S. 167; S. 179.